

Von Tanagrafigürchen in der Schweiz

Autor(en): **O.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch befohlen, die Gäste in ihre Zimmer zu geleiten, wandte sich Felicità, befürchtend, daß das unbehagliche Schweigen des ersten Augenblickes sich erneuere, an den jungen Pfarrer und fragte mit einem Blick auf das Harmonium:

„Sind Sie Musiker?“

„Ja,“ antwortete dieser. Und dieses Ja wurde in fast stolzem Tone gesagt, sodaß er, im Gefühle, freundlicher sein zu müssen, hinzufügte: „Oder doch begeistert für die Musik.“

Dann, als ob er einer Einladung zuvorkommen wolle, trat er an das Harmonium, setzte sich und legte die Hände auf die Tasten. Ohne Noten vor sich zu haben, ohne jemand anzureden, wie mit sich selbst sprechend, sagte er, während er kaum die Tasten berührte:

„Ich habe heute versucht, den bescheidensten und tiefsten Dichter der Bibel, Hiob, in seinem Buch des Todes in Musik zu setzen; doch noch liegt nicht seine ganze erhabene Traurigkeit darin und auch nicht seine ganze Ergebung...“

In diesem kleinen, mit Holz getäfelten Zimmer hatte das Harmonium einen eigenen Wohlklang und Töne, die in nie gehörten schmachtenden Seufzern erloschen. Der junge Geistliche deutete die Verse des Psalms mit halber Stimme in der

alten romanischen Sprache des Tales an, und seine schlanken, weißen Hände entlockten dem Instrument Töne von unsäglichlicher Trauer, doch ohne Verzweiflung und in einem äußerst originellen Rhythmus, der an keine andere Musik, an keine Schule erinnerte.

„L'uman, nad dalla donna, vis da court età e vegu impli de diversas miserias. El comparà sco una fluor, vegu taglià jo e svanisca, sco la sumbriva...“ (Buch Hiob, 14. Kap., 1. und 2. Vers: Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibt nicht).

Das letzte Bild, das der abgebrochenen Blume, die wie ein Schatten entschwindet, hatte den Musizierenden zu einer längern feierlichen Elegie begeistert, die sich alsbald in eine einfache, innige Melodie auflöste. Im letzten Satze dann jubelte ein Lied zum Lobe der Berge: in seinen Tönen lagen all die Stimmen, der ganze herbe Hauch der Alpenwelt; es war, als fielen die Mauern bei diesen Klängen, als eilten die Seelen aus dem engen Stübchen hinaus, um sich zu den unbezwingbaren ewigen Firnen hinaufzuschwingen...

(Schluß folgt).



«Tanagräerin» in der Zürcher Archäolog. Sammlung.

Von Tanagrafigürchen in der Schweiz.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von S. J. J. Zürcher.

Tanagra! Man braucht den Namen dieser kleinen Landstadt im südöstlichen Boiotien bloß auszusprechen, so belebt sich gleich unsere Phantasie mit dem so reizenden Böttlein der „Tanagräerinnen“, die, seit dem heimlichen Beginn der Grabungen anno 1870, viele Jahre hindurch den Gräbern des einst durch seine Tonindustrie berühmten Städtchens entstiegen. Mächtiges Aufsehen erregte seinerzeit ihr Hervortreten, selten haben sich Werke des Altertums so rasch in die allgemeine Gunst gesetzt wie gerade diese Zierlichkeiten aus gebranntem Ton; jedermann kennt sie, jedermann liebt sie, in allen großen Museen sind sie zahlreich vertreten, ihrer viele auch haben den Weg in die Sammlungen von Kunstliebhabern gefunden, nur zu bald vermischt mit unechten Schwestern, die eine geschäftige Industrie den echt antiken Stücken beige stellt. Ihnen zur Seite stellten sich, rund zehn Jahre später, etwas jüngere Genossinnen aus Kleinasien, aus Myrina; eine reiche Auswahl birgt das Louvre-Museum, das Haus Sadaune in Paris bietet zu billigstem Preis die feinsten Nachbildungen feil. Auch unter den nicht allzu vielen Originalantiken der Zürcher Archäologischen Sammlung (sie haben vor zwei Jahren bei Anlaß der Versteigerung der Privatammlung von Dr. Hommel durch drei glückliche Ankäufe eine wertvolle Bereicherung erfahren) ragen ein paar ausgezeichnete Tanagra'sche Terrakotten hervor, deren Erwerbung Prof. Karl Diltzen, der im Winter 1875/76 in Griechenland weilte, und seinem Reisegefährten Dr. Fr. Imhoof-Blumer zu danken ist. Als Reinhard Kekule von Stradonitz, der jüngst verstorbene Berliner Archäologe, die Herausgabe eines eigentlichen „Corpus“ der antiken Tonfiguren in allzu vielen Originalen vorzuschicken: „Bei dem gerechten Ruhm, den diese Tanagräischen Statuetten bereits genießen, bei der lebhaften Bewunderung, die sie in allen Kreisen von Künstlern und Archäologen und überhaupt bei allen finden, die für klassische Schönheit empfänglich sind, bei der großen Bedeutung, die sie für Kunstübung und Kunstindustrie gewinnen können, schien es an sich wünschenswert, die Bekanntmachung dieser Blätter nicht noch auf Jahre hinaus bis zur Gesamtpublikation des diese Abteilung (die Funde von Tanagra) umfassenden Bandes zu verschieben, sondern, wenigstens mit einer Auswahl, schon jetzt hervorzutreten. Es schien dies zugleich ein eminent wissenschaftliches Interesse, damit eine klare Einsicht in diese eigentümlich schöne und lehrreiche Gattung sich rasch verbreite und jeder die Folgerungen ziehen könne, die sich daraus schon jetzt für Auffassung und Geschichte der griechischen Kunst ergeben...“ So Kekule unter dem 8. August 1877. In dieser ersten Auslese aber, die sich beschränkte auf 17 Tafeln mit 18 Objekten, figurieren ja schon Hauptstücke der Zürcher Sammlung: die farbigen Tafeln IV und V führen die vier allerliebsten ballspielenden Grotten vor in Originalgröße, dazu Tafel XII, gleichfalls aus der Zürcher Sammlung, das auf einem Felsen sitzende Mädchen (Nymphen oder Muse?) und Tafel VI die „Knöchelspielerin“ im Besitz von Dr. Imhoof, der nach Kekule „die Krone der Schönheit gebührt“. Auch im „Corpus“



«Tanagräerin» in der Zürcher Archäol. Sammlung (Seitenansicht).

selbst*) stoßen wir mehrfach auf Schweizerischen Besitz, neben Exemplaren in Zürich und in Winterthur (bei Dr. Imhoof-Blumer) sind noch solche in Genf und in Basel mit berücksichtigt; ihnen wären Proben auch aus Berner Privatbesitz anzuschließen**). Freilich, bereits wieder hat man heutzutage getreuer reproduziertere Verfahren, man würde absehen von kostspieligen Radierungen, zumal aber von bloßer Konturenzeichnung; man verfügt jetzt über rein mechanische Verfahren, die photographische Aufnahme und ihre verschiedenen Vielfältigkeiten durch Auto- und Phototypie, Lichtdruck, Helio- gravüre etc. Meines Wissens noch nicht publiziert sind die zwei hier wiedergegebenen Figurinen aus Ton mit



«Tanagräerin» in der Zürcher Archäol. Sammlung (Vorderansicht).

garten, doch überall noch erkennbaren Farbenspuren***). Da ist die stehende Frau mit Fächer, 20 cm hoch; sanft neigt sie den Kopf nach ihrer rechten Schulter; die rotblonde Haarfülle ist hinten in einen Knoten zusammengefaßt; sie ist angetan mit rötlichem Unter- und blauem Obergewand, trägt Schuhe an den Füßen; ihre Linke hat sie in die Hüfte gestützt, mit der Rechten hält sie gesenkt den blattförmigen Fächer mit roter, die Blattrippen nachahmender Bemalung. Die stehende Frau mit verhülltem Haupt mißt bloß 17 cm in der Höhe; bei ihr ist umgekehrt das Untergewand blau, dagegen das den Hinterkopf und die Arme bedeckende Obergewand rötlich. Wieder sind beide Arme im Gewand verhüllt, aber diesmal der rechte eingestemmt, die rechte Hand leicht hinter die Hüfte geschoben; sie hat auch den

Kopf statt gesenkt eher etwas erhoben mit leiser Neigung zur rechten Schulter. Das eine Mal ist die Rückseite völlig unbeeinträchtigt gelassen, wie dies häufig der Fall, das andere Mal zeigt sie wenigstens flüchtige Ueberarbeitung; beidemal aber ist rückseitig das „Brennloch“ angebracht, das bewirken sollte, daß der Ton sich beim Brennen leichter und ohne Veränderung der Figur selbst zusammenziehe.

Heraikleides, ein griechischer Autor, der um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. „Griechische Städtebilder“ verfaßt hat*), spricht auch von Tanagra, und weiterhin rühmt er mit Berufung auf Sophokles die Schönheit der Frauen von Theben, ihren schlanken Wuchs, ihren leichten Gang, den Rhythmus ihrer Bewegungen, sie seien die graziösesten Frauen in Griechenland; er beschreibt ihre Toilette, wie sie den Mantel vor das Gesicht ziehen, daß nur die Augen freibleiben, wie sie ihr blondes Haar in der „Flämmchenfrisur“ aufbinden, wie sie niedere Schuhe tragen von purpurner Farbe, die den Fuß fast unbedeckt lassen usw. Solcher Gestalt mögen die Vorbilder gewesen sein für die „K o r o p l a f e n“ von Tanagra, die Verfertiger der kleinen Tonfiguren, die wußten aber noch lebendiger zu schildern, als das Worte vermögen: was sie auf der Straße beobachteten, was

*) Auf die „Griech. Tonfiguren aus Tanagra“ (Stuttgart, W. Spemann, 1878) folgten im gleichen Verlag Bb. I „Die Terrakotten von Pompeji“, bearbeitet von Hermann von Rohden (1880), Bb. II „Die Terrakotten von Sicilien“, bearbeitet vom Herausgeber, R. Kefulé (1884) und Bb. III in zwei Teilen „Die Typen der figürlichen Terrakotten“, bearbeitet von Franz Winter (1903). — **) Bei Professor Dr. Philipp Lotmar in Bern finden sich u. a. auch zwei weibliche Gewandstatuetten aus Ton, ca. 24 und ca. 15 cm hoch, rückseitig unbeeinträchtigt, mit Spuren der Bemalung (z. B. Reste von Weiß in den Falten), beide repariert. — ***) Vgl. H. Blümner, Die archäologische Sammlung im eidg. Polytechnikum zu Zürich (1881), S. 187 Nr. 7 und 9.

*) Diese Fragmente sind auszuschneiden aus denen des Kallarchos von Messene (Messana auf Sizilien).

sie im Hause sahen, das haben sie mit leichter Hand und mit unerhört feinem künstlerischem Gefühl zu gestalten verstanden, immer wieder vor allem die Mädchen und Frauen, hundert-, ja tausendfach in immer neuen entzückenden Motiven, immer wieder aufs neue angeregt durch die Reize ihrer Erscheinung, durch die Anmut ihres Wesens und Gebarens, eine immer wieder schöner als die andere. Abbilder der Wirklichkeit also haben wir da; so sahen die Frauen und Mädchen wirklich aus, so kleideten, puhten, frisierten sie sich, so, wie sie uns nun entgegneten in diesen heitern, anmutsvollen Spiegelbildern. Und Ercoten, bereits verjüngt zu zierlichen Knäblein, flattern in Scharen um diese Mädchen und Frauen, die, meist züchtig verhüllt in ihren zartgefärbten Gewändern, bald sinniger, bald kecker einherschreiten oder auf Felsen sitzen, oft mit rundem Hut über dem Scheitel, oft mit Fächer in der Hand, mit Taube auf der Schulter, auf eine Maske niederblickend u. Die Bemalung trägt konventionellen Charakter, es ist ein sanfter Zusammenklang bunter Töne. Zart und licht sind in der Regel die Farben, mit Vorliebe rötliche und bläuliche Töne gewählt in verschiedenen, doch selten in lebhaften Nuancen, und stets sind die Farben als ganze, reine Töne aufgesetzt: der Wechsel von Hell und Dunkel wird lediglich erzeugt durch die Körperlichkeit der Form, durch Höhe und Tiefe der Modellierung, durch Licht und Schatten der beleuchteten und nicht beleuchteten Teile, ohne daß diese Wirkung verstärkt wäre durch Abstufungen von Hell und Dunkel innerhalb der Farbtöne selbst. Auch reines Weiß spricht im Gesamtbild mit, für Einzelheiten ist Violett, Gelb, Braun, selten dagegen Grün verwendet, hin und wieder etwas Gold aufgetragen... Aus boiotischem Ton zwar sind diese Tanagrafigürchen geformt, aber mit attischem Geist, mit attischer Grazie. Da-

mals, da sie entstanden, zogen just eines Praxiteles Schöpfungen aller Augen auf sich; von der Kunst und vom Geiste dieses süßen Meisters eben ist vieles übergegangen auch auf die kleinen Tongebilde von Tanagra. Jugend und Schönheit und Liebe, das ist es, was vor allem jene Zeit des vierten Jahrhunderts bewegte und erfüllte, und wie diese Koroplasten in eine ideale Welt das Wirkliche und Natürliche hineintrafen, so vermischen sie leicht auch Göttliches mit Menschlichem, daß es oft schwer hält zu entscheiden, ob da ein einfaches Mädchen gemeint sei oder eine Nymphe oder Muse oder gar die Göttin der Liebe selbst; so auch gesellen sie diesen Mädchen die kleinen Begleiter der Aphrodite. Vielleicht hier zum ersten Mal, oder ungefähr gleichzeitig auch in des A t i o n Gemälde der Hochzeit Alexanders mit der Rhoxane, erscheint der griechische Liebesgott in der Verjüngertätigkeit und in verjüngter Gestalt, geben sich die Ercoten als Flügel k i n d e r, als „Putten“, die mit den Mädchen schäkern und tändeln statt Herzen zu verwunden; gerade der Puttenschwarm der Terrakotten vermag uns beispielsweise das erwähnte Gemälde des Aktion verständlich zu machen, in dem ja die Schar zärtlicher Ercoten, die den König und seine Geliebte umflattern, ein hervorstechender Zug gewesen sein muß. Gingen zu allen Zeiten in der griechischen Kunst neben den größten Werken der Plastik und der Malerei kleine Figuren als bescheidene Weggenossen, im kleinen wiederholend das Bild der Entwicklung der Kunst, das jene im großen geben, so dürften speziell die hier angezogenen Tanagrafigürchen dem ausgehenden v i e r t e n Jahrhundert angehören oder eher noch, wenigstens ihrer Mehrzahl nach (und darauf weist schon das Aufkommen und die Verwendung des Eros als Putto), Erzeugnisse sein des d r i t t e n Jahrhunderts v. Chr. O. W.

Der Rheinfluss in alten Bildern *).

Kulturgeschichtliche Skizzen von Max Thomann, Embrach.

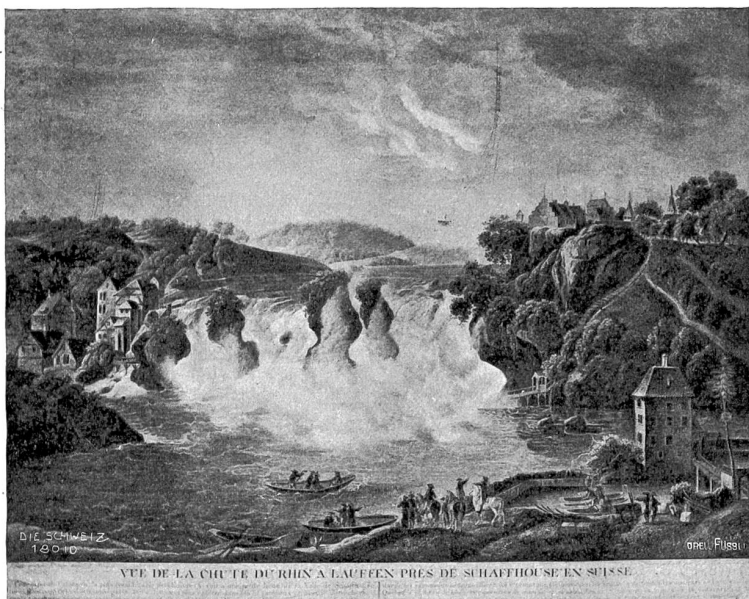
„Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.“

Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß obiger Vers sich beim Rheinfluss trefflich legitimiert hat. Es war mir

sehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente der ungeheuern Erscheinung in sich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in seinen Teilen und im Ganzen, wie es sich darstellt, zu fassen gesucht und die Betrachtungen, die man dabei macht, so wie die Ideen, die es erregt, abgefordert bemerkt. Sie werden einst sehen, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth hindurchschlingen...“ So schrieb Goethe an Schiller, nachdem er am 18. September 1795 den Rheinfluss besucht und bewundernd in das wunderliche Naturchauspiel geschaut hatte. Und in seinem Reisetagebuch fährt er fort: „Dies Naturphänomen wird noch oft genug gemalt und beschrieben werden. Es wird jeden Beschauer in Erstaunen setzen, manchen zu einem Versuch reizen, seine Anschauungen, seine Empfindungen mitzuteilen, und von keinem wird es fixiert, noch weniger erschöpft werden...“

Wer will sie zählen, die es geschaut, die es beschrieben haben, „dies Naturphänomen“, den mächtigsten Wassersturz Europas! Kaiser und Könige, Gelehrte und Künstler, Namen von weitragendem europäischem Klang, der unbefannte, ungenannte Wanderer von gestern und ehedem, sie haben hineingeschaut in dies wilde Toben und Brausen. Verschiedenartige Empfindungen und Gefühle hat's in ihnen ausgelöst: ergriffen, erschüttert, anbetend, kalt, unempfindsam, blaßert, vom Weltschmerz angehaucht haben sie davor ge-

*) Unser elf Abbildungen sind photographische Aufnahmen von Prospektten der Schweiz. Landesbibliothek in Bern zugrunde gelegt; wir danken die gütige Uebersetzung. A. d. R.



Rheinfluss Abb. 1. Besuch Kaiser Josephs II. am 26. Juli 1777. Nach der Natur gemalt von J. J. Schalk (1723–1789), gestochen in Basel von G. F. W. Melin 1788.